

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 27 (1980)

Heft: 1-2

Artikel: Weltanschauung als Wissenschaft, Philosophie, Ideologie und Religion

Autor: Küng, Guido

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GUIDO KÜNG

Weltanschauung als Wissenschaft, Philosophie, Ideologie und Religion

Ich möchte in diesem Aufsatz den Begriff «Weltanschauung» etwas näher bestimmen, indem ich ihn in «Wissenschaft», «Philosophie», «Ideologie» und «Religion» unterteile. Dabei beabsichtige ich hier weder eine begriffsgeschichtliche Untersuchung, noch eine Analyse des heutigen Sprachgebrauchs, noch eine Übersicht über die zeitgenössische Literatur zu diesem Thema zu geben. Mein Vorhaben ist bescheidener: ich möchte dem Leser bloß meine persönliche diesbezügliche Terminologie nahe bringen, so wie sie sich auf Grund meiner Lehrerfahrung ausgebildet und für eine allgemeine Übersicht als nützlich erwiesen hat.

Die Erklärung wird vom Begriff «Wissenschaft» ausgehen und im Begriff «Religion» kulminieren. Dabei wird der Übergang zum jeweils nächstfolgenden Begriff immer durch eine Überlegung motiviert sein, welche besagt, daß eine Weltanschauung, die nur das enthält, was durch die schon eingeführten Begriffe bezeichnet wird, nicht befriedigen kann.

I. Wissenschaft

Wissenschaft ist heute ein unabdingbarer Bestandteil jeder Weltanschauung. Jedes zeitgenössische Weltbild muß die Wissenschaften ernst nehmen und mit ihnen vereinbar sein, wenn es selbst ernst genommen werden will. Zwar wird heute mehr denn je auf die Grenzen der Wissenschaft hingewiesen (und wir werden im Folgenden diesem Aspekt durchaus Rechnung tragen), doch ist als erstes sicher festzuhalten, daß die Wissenschaften Behauptungen formuliert haben, die praktisch all-

gemein als wahr anerkannt werden, wie z.B. «Die Cholera-Krankheit wird durch den Kommabazillus verursacht», «Ein Wassermolekül besteht aus zwei Wasserstoffatomen und einem Sauerstoffatom», «In jedem formalen System der Arithmetik gibt es eine wohlgeformte wahre Behauptung, die innerhalb des betreffenden Systems weder bewiesen noch widerlegt werden kann» (Theorem von Gödel), usw. Auch haben die Wissenschaften in ihren technologischen Anwendungen unbestreitbare Erfolge erzielt, auf die wir nicht mehr verzichten können; ja ohne diese von den Wissenschaften hervorgebrachte Technik wäre das Überleben der Menschheit in ihrem heutigen Umfang wohl überhaupt in Frage gestellt.

Natürlich ist es immer möglich, daß jemand wissenschaftliche Behauptungen wie die oben zitierten in Zweifel zieht. Doch haben die Biologie, die Physik, die Mathematik und Logik usw. praktisch allgemein anerkannte Methoden entwickelt, welche eine strenge Nachprüfung solcher Behauptungen erlauben, die von der Rasse, Religion und politischen Einstellung des Forschers unabhängig ist. Allerdings enthalten die wissenschaftlichen Theorien auch Behauptungen, die umstritten sind, sei es, daß ihre Nachprüfung erst im Gange ist, sei es, daß es sich um Annahmen handelt, welche ihrer Natur nach von dem in direkter Messung Feststellbaren oder dem effektiv Nachrechenbaren weiter entfernt sind. Im Hinblick auf das Anliegen der gegenseitigen Abgrenzung von Wissenschaft, Philosophie, Ideologie und Religion erscheint es mir aber zweckmäßig, bei der Wissenschaft das Merkmal des allgemeinen Anerkanntseins zu betonen und also den Begriff «*wissenschaftliche Behauptung*» für unsere Zwecke definitorisch so festzulegen, daß mit ihm *auf Grund von praktisch allgemein anerkannten Methoden praktisch allgemein als wahr anerkannte Behauptungen* gemeint sein sollen. Die (oder: eine) Wissenschaft kann dann als die (oder: eine) Menge von wissenschaftlichen Behauptungen definiert und von einer wissenschaftlichen Theorie, welche auch nicht allgemein anerkannte Behauptungen enthält, unterschieden werden.

Die vorgeschlagene Terminologie hat also zur Folge, daß diejenigen Behauptungen einer wissenschaftlichen Theorie, die unter Fachleuten nicht unbestritten sind, nicht zur betreffenden Wissenschaft gezählt werden. Dies harmonisiert mit der intendierten Bedeutung von Redewendungen wie «Die Wissenschaft lehrt, daß ...». Auch ist die Einschränkung weniger einschneidend als man zunächst denken könnte, da die so definierten wissenschaftlichen Behauptungen zwar nicht die umstrittenen Annahmen einer Theorie, wohl aber alle Wenn-dann-Behauptungen

umfassen, welche diese Annahmen mit den aus ihnen ableitbaren, der Nachprüfung näher stehenden Konsequenzen verbinden.

Es ist zuzugeben, daß der hier vorgeschlagene Begriff von Wissenschaft kein exakter Begriff ist, da ja die Eigenschaft praktisch allgemein anerkannt zu sein keine exakte Größe ist. Mangel an Exaktheit ist jedoch nicht nur ein Negativum, sondern kann auch positiv als Offenheit für verschiedene weitere Präzisierungen verstanden werden. Gerade bei Überlegungen so allgemeiner Art, wie es die hier gemachten sind, ist eine solche Offenheit von Vorteil.

Gewiß ist die Eigenschaft, auf Grund von praktisch allgemein anerkannten Methoden praktisch allgemein als wahr anerkannt zu sein, eine erstrebenswerte Eigenschaft, und es wäre schön, wenn wir für alle Behauptungen diese Eigenschaft erreichen könnten. Faktisch ist es jedoch so, daß wir uns im Leben sehr oft auf Überzeugungen (d. h. formulierte und unformulierte Behauptungen) stützen (und stützen *müssen*), die keine wissenschaftlichen Behauptungen im oben definierten Sinne sind. Mit anderen Worten: Die Maxime «Verzichte auf jede Behauptung, die sich nicht in eine wissenschaftliche Behauptung verwandeln läßt», ist keine brauchbare Lebensregel.

II. Philosophie

Ich schlage vor, alle Behauptungen, die keine wissenschaftlichen Behauptungen sind, als «philosophische Behauptungen» zu bezeichnen, und unter «Philosophie einer Person x » die Menge der von x vertretenen philosophischen Behauptungen zu verstehen. (Die Relativierung der Philosophie auf eine Person x ergibt sich aus dem Umstand, daß die philosophischen Behauptungen, die sich *per definitionem* nicht auf allgemein anerkannte Methoden stützen, meist nicht allgemein anerkannt sind.

Wie wir oben bemerkt haben, gibt es schon *in* den wissenschaftlichen Theorien Behauptungen, die kontrovers sind und also nach der hier eingeführten Terminologie keine wissenschaftlichen, sondern philosophische Behauptungen sind. Das heißt, schon der Wissenschaftler kommt bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nicht ohne Philosophie aus. Aber auch Erörterungen *über* die verschiedenen Arten von wissenschaftlichen Behauptungen führen sehr schnell über den Bereich der praktisch allgemein anerkannten wissenschaftlichen Behauptungen hinaus: neben den wissenschaftlichen Behauptungen der Wissenschafts-

theorie gibt es das weite Gebiet der Philosophie der Wissenschaften. Vor allem aber gehören die Überzeugungen bezüglich der existenziell wichtigen Fragen nach dem Sinn der Welt und des menschlichen Lebens zu denjenigen Überzeugungen, welche sich nicht in wissenschaftliche Behauptungen verwandeln lassen, sondern die Bereiche der Metaphysik, der philosophischen Anthropologie und der philosophischen Ethik konstituieren.

Die vorgeschlagene rein negative Kennzeichnung des Philosophischen als des Nicht-Wissenschaftlichen mag manchem Philosophen als unbefriedigend erscheinen, da daraus unter anderem folgt, daß z. B. auch jeder unsinnige Aberglaube als «philosophisch» bezeichnet werden muß. «Philosophie» ist jedoch nicht synonym mit «gute Philosophie», und es stört vielleicht nicht, einen Aberglauben als «schlechte Philosophie» anzusprechen. Die Wahl einer positiven Kennzeichnung dessen, was «Philosophie» heißen soll, ist im gegenwärtigen Zusammenhang nicht zu empfehlen, denn mit jeder solchen Wahl würden wir uns sofort in einen ausdrücklichen Gegensatz zu bestimmten philosophischen Standpunkten stellen, da die Frage, worin positiv gesehen das Wesen der philosophischen Erkenntnis bestehe (ob es z. B. eine spezifisch philosophische Intuition gebe), selbst eine höchst umstrittene philosophische Frage darstellt. Dagegen kann die Behauptung, daß Philosophie nicht Wissenschaft in dem hier definierten Sinn sei, sich sicher auf einen weiten Konsens berufen.

Ist es aber wirklich angebracht, die Philosophie von der Wissenschaft abzugrenzen? Erhebt denn die Tätigkeit eines guten Philosophen nicht auch Anspruch auf Wissenschaftlichkeit? Ich möchte das keineswegs bestreiten. Tatsächlich kann aber die hier vertretene Terminologie diesem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit durchaus Rechnung tragen. So wie wir gesagt haben, daß der Wissenschaftler bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nicht nur wissenschaftliche Behauptungen in unserem Sinn macht, so können wir auch sagen, daß der Philosoph bei seiner philosophischen Tätigkeit nicht nur philosophische Behauptungen aufstellt. Sehr oft wird z. B. in philosophischen Schriften auf die Behauptungen anderer Philosophen Bezug genommen, d. h. es werden Texte interpretiert und analysiert. Ein guter Philosoph wird sich aber bei seinen hermeneutischen und sprachanalytischen Feststellungen bemühen, möglichst nach allgemein anerkannten Methoden vorzugehen, um so diesen Feststellungen nach Möglichkeit den Status von wissenschaftlichen Behauptungen zu verleihen.

Noch wichtiger für den wissenschaftlichen Charakter der philosophischen Tätigkeit ist aber der Umstand, daß selbst bei der Ausarbeitung der eigenen Position eine gewisse Art von wissenschaftlichen Behauptungen eine wichtige Rolle spielt, ich meine die logischen Behauptungen. Die Formulierung eines philosophischen Standpunktes besteht nämlich nicht nur aus einer Liste von Behauptungen eines Credo, sondern sie bringt diese Behauptungen auch in einen logischen Zusammenhang. Nehmen wir zur Veranschaulichung den folgenden Ansatz einer bestimmten atheistischen Position:

- (1) Wenn es einen Gott gibt, dann hat er die Welt erschaffen
- (2) Wenn Gott die Welt erschaffen hat, dann gibt es kein Übel in der Welt
- (3) Es gibt Übel in der Welt
- (4) Es gibt keinen Gott

(1), (2), (3) und (4) sind philosophische Behauptungen, die nicht allgemein als wahr angenommen werden. Ein Atheist setzt aber diese vier Behauptungen nicht einfach unverbunden nebeneinander, sondern er behauptet auch, daß (4) notwendig aus (1), (2) und (3) folge, d. h. er macht auch die nach praktisch allgemein anerkannten Kriterien als logisch wahr anerkannte Behauptung:

- (5) Wenn (1), (2) und (3), dann (4).

Die Formulierung eines philosophischen Standpunktes enthält also neben den philosophischen auch wissenschaftliche Behauptungen, so daß nach der hier vorgeschlagenen Terminologie wie zwischen Wissenschaft und wissenschaftlicher Theorie, so auch zwischen Philosophie und philosophischer Theorie unterschieden werden muß.

Bei der Diskussion einer philosophischen Theorie sollte immer zunächst die Wahrheit der wissenschaftlichen Behauptungen festgestellt werden, da infolge des Vorhandenseins allgemein anerkannter Methoden hier eine Einigung leichter möglich ist. In unserem einfachen Beispiel des Ansatzes einer atheistischen Theorie ist die Wahrheit der wissenschaftlichen Behauptung (5) allerdings so offensichtlich, daß ein theistischer Opponent sogleich mit einer Kritik der philosophischen Behauptungen beginnen kann. Dabei ist anzumerken, daß in unserem Fall die Behauptungen (1) und (2) sich verhältnismäßig leicht in wahre wissenschaftliche Behauptungen verwandeln lassen (wenn «Gott» ausdrücklich als «Welterschaffer und ...» definiert wird, dann wird (1) zu einer logisch wahren Tautologie; und wenn man «Übel» als «Krankheit oder ...» definiert, dann wird (4) zu einer allgemein anerkannten empirischen Feststellung), so

daß sich die Auseinandersetzung vor allem auf die Behauptung (2) konzentrieren dürfte.

Die Wissenschaftlichkeit, welche einer philosophischen Theorie zukommen kann, nimmt nicht hinweg, daß eine philosophische Theorie keine wissenschaftliche Theorie ist. Während nämlich das Aufstellen einer wissenschaftlichen Theorie immer von der Hoffnung geleitet ist, zu einem allgemein anerkannten System zu kommen (auch wenn dieses erhoffte Ziel nicht immer erreicht wird), so wäre es utopisch, von der Arbeit eines Philosophen generell ein solches Resultat zu erhoffen. Es kann zwar vorkommen, daß Forschungen von Philosophen zu Behauptungen führen, die nach allgemein anerkannten Methoden nachgeprüft und als wahr anerkannt werden können. Es handelt sich dann aber um das bekannte Phänomen, daß ursprünglich philosophische Disziplinen sich in wissenschaftliche Disziplinen verwandeln können. Dies ist jedoch nicht der Normalfall. Der spezifische Zweck der philosophischen Arbeit besteht nicht in der Erzielung praktisch allgemein anerkannter wissenschaftlicher Resultate, sondern vielmehr in der Klärung und Weiterentwicklung einer *persönlichen* Überzeugung, eines persönlichen Standpunktes.

Das Ziel einer philosophischen Diskussion soll deshalb nicht in erster Linie im Erzielen einer Übereinstimmung, das heißt in der Entwicklung eines gemeinsamen Standpunktes gesehen werden. Es kommt natürlich vor, daß ein Philosoph sich von den Argumenten seines Opponenten überzeugen läßt, aber faktisch ist dies eher selten der Fall, ohne daß deswegen die Diskussionen nutzlos gewesen sein müßten. Normalerweise besteht der Erfolg einer philosophischen Diskussion gar nicht in der Erreichung einer Übereinstimmung, sondern darin, daß jeder der Disputanten (a) seinen eigenen Standpunkt artikuliert, differenziert und in bezug auf seine Konsequenzen klärt, und daß er (b) den Standpunkt seines Opponenten zwar nicht teilen, aber verstehen lernt. Die Regeln der philosophischen Diskussion verlangen zwar, daß man nicht recht-haberisch auf seiner Meinung beharrt, sondern auf die Argumente des Opponenten eingeht und sich um die Erkenntnis der Wahrheit bemüht; aber man soll dies nicht deshalb tun, weil man hofft, daß so alle philosophischen Divergenzen aus der Welt geschafft werden können, sondern weil man weiß, daß man nur durch ein Ernstnehmen des Anderen und nur durch eine echte Wahrheitssuche einen Denkanstoß empfangen kann, der zu einer Vertiefung und Weiterentwicklung des eigenen Denkens verhilft. Die Verantwortung und Vertiefung der persönlichen Überzeugungen aber gehört zu den unabweislichen Forderungen menschlicher Rationalität.

Die wohlbekannte Erfahrung, daß philosophische Diskussionen nicht zu einer universellen Harmonie der Überzeugungen führen, ist also nicht, wie oft gemeint wird, ein Beweis für die Nutzlosigkeit der Philosophie. Denn die Weiterentwicklung von Ansichten, auch wenn sie nicht von jedermann geteilt werden, ist für den Fortschritt der Menschheit von eminenter Bedeutung; und ein Sich-Verstehen, wenn auch nur im Sinne eines Sich-Einigens, daß man nicht einig ist (*agreeing to disagree*), ist für ein harmonisches und bereicherndes Zusammenleben grundlegend.

Genügt es aber, eine Weltanschauung von allgemein anerkannten wissenschaftlichen Behauptungen und von persönlichen philosophischen Überzeugungen zu besitzen? Die Antwort könnte affirmativ sein, wenn alles kollektive Handeln restlos wissenschaftlich begründbar und alles nicht wissenschaftlich begründbare Handeln rein individuell wäre. Tatsächlich ist es jedoch so, daß sehr viele Ziele des menschlichen Lebens sich nur in gesellschaftlicher Zusammenarbeit realisieren lassen, daß aber die allgemein anerkannten wissenschaftlichen Behauptungen zur Begründung und Planung dieser Zusammenarbeit nicht ausreichen. Eine gesellschaftliche Zusammenarbeit impliziert also das Vorhandensein von philosophischen Überzeugungen, welche gemeinsame Überzeugungen einer sozialen Gruppe sind.

III. Ideologie

Eine Menge von philosophischen (also nicht-wissenschaftlichen) Behauptungen, welche von einer sozialen Gruppe im Hinblick auf ein gemeinsames gesellschaftlich-politisches Handeln angenommen werden, wollen wir eine «Ideologie» dieser Gruppe nennen; und eine Systematisierung, welche auch die logischen Beziehungen zwischen den Behauptungen einer Ideologie angibt, heiße eine «ideologische Theorie». Dabei ist zu unterscheiden zwischen (a) einer von der großen Mehrzahl der Mitglieder einer Gesellschaft angenommenen Ideologie: der gesellschaftstragenden Ideologie und (b) einer nur von einer bestimmten Teilgruppe der Gesellschaft angenommenen Ideologie: der Ideologie einer einzelnen Gesellschaftsschicht oder Partei. Beide Arten von Ideologie sind für das Funktionieren einer komplexen Gesellschaft notwendig; eine gesellschaftstragende Ideologie, weil sie der Zusammenarbeit der Teilgruppen innerhalb der Gesellschaft ihr Fundament gibt, und die Ideologien der Teilgruppen, weil sie den je verschiedenen Traditionen dieser Teilgruppen entsprechen und deren Aktionsprogrammen zugrunde liegen müssen.

Da der Ideologie im Gegensatz zur Wissenschaft das Moment einer allgemein anerkannten wissenschaftlichen Methode fehlt, für sie aber im Gegensatz zur reinen Philosophie die gemeinsame Annahme durch eine Vielzahl von Menschen wesentlich ist, so braucht sie ein anderes Moment, welches diesen Gemeinschaftscharakter garantiert: es müssen in der Gruppe besondere, der Erhaltung und Weiterentwicklung der ideologischen Überzeugungen dienende Mechanismen vorhanden sein. Diese Mechanismen können mehr oder weniger institutionalisiert sein. So gibt es in den demokratischen Gesellschaften zum Beispiel Instanzen parlamentarischer Art, welche verfassungsmäßige und gesetzgeberische Prinzipien formulieren, und parteiliche Gremien, welche Parteiprogramme aufstellen. Da jede die Gesellschaft oder eine gesellschaftliche Gruppe prägende Ideologie die Basis für deren gemeinsames Handeln darstellt, so braucht sie eine gewisse Autorität, das heißt, sie verlangt von den Mitgliedern der Gruppe ein gewisses Maß an Loyalität. Aber Loyalität schließt Diskussion und Kritik nicht aus. Diese sind im Gegenteil ebenfalls notwendig, wenn die Ideologie selber nicht verknöchern und ihre Lebenstüchtigkeit einbüßen soll.

Totalitäre Institutionen, welche jede echte Diskussion und Kritik unterdrücken, haben den Begriff der Ideologie in Verruf gebracht und ihm einen negativen Sinn gegeben. Aber an sich ist neben der philosophischen Aufgabe der Klärung und Weiterentwicklung eines persönlichen Standpunktes, die ideologische Aufgabe des Sich-Einigens auf einen *gemeinsamen* Standpunkt etwas durchaus Positives und Notwendiges; Bedingung ist nur, daß dieses Sich-Einigen nach demokratischen Spielregeln geschieht, das heißt, daß die persönliche Überzeugung des Einzelnen dabei nicht vergewaltigt, sondern respektiert wird. Wir wollen also hier den wertneutralen Sinn des Wortes «Ideologie» beibehalten, wonach es sowohl gute als auch schlechte Ideologien geben kann.

Da es nicht leicht ist, in den sich durch eine Vielzahl von persönlichen philosophischen Überzeugungen auszeichnenden pluralistischen Gesellschaften der Gegenwart einen gemeinsamen ideologischen Nenner zu finden, und da zudem die Ideologie ihrem Wesen nach praxisorientiert sein soll, die Praxis aber für allgemeine Prinzipien zu komplex geworden zu sein scheint, so besteht in der heutigen Politik oft die Tendenz, keine ausführlichen weltanschaulichen Konzepte mehr zu entwerfen, sondern sich in der Ideologie auf einige wenige pragmatische Leitlinien zu beschränken und sich im übrigen auf die speziellen Sachkompetenzen der verschiedenen wissenschaftlichen Experten und Techniker zu verlassen.

Diese Entwicklung hat den Vorteil, daß sie dem einzelnen Staatsbürger oder Parteimitglied einen größeren ideologischen Freiraum läßt, doch hat sie andererseits den Nachteil, daß die politischen Entscheidungen allzu kurzfristig und *ad hoc* und nicht in einer umfassenden Perspektive des Ganzen getroffen werden. Dies leistet dem Eindruck einer öffentlichen Orientierungslosigkeit Vorschub und läßt das Interesse der Stimmbürger am politischen Geschehen erlahmen, da diese dessen Sinn nicht mehr überblicken können. Die Ausbildung umfassender weltanschaulicher Überzeugungen durch politische Gruppierungen ist also an sich nicht etwas Schädliches, sondern im Gegenteil etwas, dessen die Gesellschaft bedarf. Die Konsultation der wissenschaftlichen Experten und Techniker hat natürlich in der heutigen Politikberatung auch ihren wichtigen Platz, aber dieses Einholen der Meinung der Spezialisten kann die Aufgabe des Erarbeitens von gemeinsamen politischen Perspektiven, von Ideologien, nicht überflüssig machen.

Unser Begriff von Weltanschauung umfaßt nunmehr sowohl Wissenschaft als auch Philosophie und Ideologie. Sind wir damit am Ziele unserer Untersuchungen angelangt? Genügt es, wenn wir im Leben über allgemein anerkannte wissenschaftliche, persönlich geprägte philosophische und in sozialer Gemeinschaft geteilte ideologische Überzeugungen verfügen? Wir könnten uns hiermit zufrieden geben, wenn es stimmte, daß wissenschaftliche, persönliche und gesellschaftliche Anstrengungen genügen, um alle Probleme des Lebens anzugehen. Tatsächlich gibt es aber den Menschen zutiefst beunruhigende und sein praktisches Leben bestimmende Fragen, z.B. bezüglich Schuld, Unrecht und die Kontingenz des menschlichen Daseins, wo keine der durch wissenschaftliche Forschung oder persönliche oder gesellschaftliche Überlegungen gefundenen Antworten helfen kann. Denn was hier gesucht wird, sind nicht innerweltliche Antworten, die das Individuum oder die Gesellschaft sich selber geben kann, sondern eine erlösende Antwort, die, wenn überhaupt, dem Menschen nur von einer transzendenten Instanz, in einer Offenbarung zugesprochen werden kann.

IV. Religion

Es gibt in der Tat nicht-wissenschaftliche (und somit nach der hier eingeführten Terminologie: philosophische) Behauptungen, welche sich nicht auf persönliche Einsicht oder auf eine gesellschaftlich-politische Autorität, sondern auf eine transzendente Instanz berufen. Wir nennen

sie religiöse Behauptungen. Natürlich muß sich aber eine transzendente Instanz trotz allem auch *in* der Welt manifestieren, und es sind die Religionsgemeinschaften, welche mit dem Anspruch auftreten, im Namen einer transzendenten Autorität zu sprechen.

Die religiösen Behauptungen nehmen, wie die Behauptungen der Philosophen, oft auf zu interpretierende Texte («heilige Schriften», Texte von Propheten usw.) Bezug und lassen sich selber in logischen Zusammenhängen systematisch anordnen. Es gibt deshalb auch bei der Formulierung eines religiösen Standpunktes einen wissenschaftlichen Aspekt, der unter der Bezeichnung «wissenschaftliche Theologie» gepflegt wird und der sowohl die Form einer theologischen Hermeneutik als auch diejenige einer systematischen Theologie (also einer «religiösen Theorie» artikulierenden Forschung) annehmen kann.

Die irdische Manifestation einer religiösen Autorität kann, wie die ideologische Autorität, verschiedene organisatorische Formen annehmen. Vor allem kann, wie bei den ideologischen Instanzen, so auch bei einer religiösen Organisation, die Gefahr einer Vergewaltigung der persönlichen Überzeugung des Einzelnen drohen. Da jedoch das Ziel der Religion von demjenigen der Ideologie verschieden ist (es geht hier um das transzendente Ziel eines verheißenen Heils und nicht *per se* um das immanente Ziel einer bestmöglichen Gesellschaftsordnung), so sind die von einer religiösen Organisation zu beachtenden Spielregeln nicht einfach mit den für ideologische Instanzen gültigen Regeln gleichzusetzen. Es geht hier nicht einfach oder in erster Linie um das Einhalten von demokratischen Spielregeln, wie sie für die gerechte Erarbeitung eines gemeinsamen politischen Standpunktes wesentlich sind, sondern um das Einhalten von komplexeren Regeln, welche den Sinn haben, eine optimale gläubige Ausrichtung des Einzelnen auf die von der Transzendenz ausgehenden Verheißung zu ermöglichen. Die Verheißung und der Anspruch der Transzendenz ist als solcher nicht unserer Konsensbildung unterstellt, sondern es muß sich die Konsensbildung im Gegenteil diesem Anspruch unterwerfen. Andererseits ist es aber auch so, daß die irdische Manifestation der Transzendenz als irdische nicht einfach mit der Transzendenz identisch ist. Sie muß den Anspruch der Transzendenz vertreten, ihn der Welt predigen, ohne mit der Transzendenz identisch zu sein. Als irdische muß aber auch die religiöse Autorität auf Anfrage hin ihre Behauptungen rechtfertigen und eine Diskussion dieser Rechtfertigung zulassen.

Wir sind damit am Ende unserer Übersicht angelangt. Die Weltanschauung eines Individuums umfaßt meiner Ansicht nach allgemein

anerkannte wissenschaftliche Wahrheiten, eine auf Grund von persönlicher Überzeugung und Einsicht vertretene Philosophie, mehrere als Basis des gemeinschaftlichen Handelns in den verschiedenen sozialen Gruppen dienende Ideologien, und, beim gläubigen Menschen, eine im Vertrauen auf eine transzendente Instanz angenommene religiöse Botschaft. Jeder dieser vier verschiedenen Arten von Behauptungen entspricht eine für sie spezifische Form der Rechtfertigung und der rationalen Diskussion, und es wäre verfehlt, diese Verschiedenheiten zu übersehen.